

Literaturwissenschaft

Studium – Wissenschaft – Beruf

Akademie Studienbücher

Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Iwan-Michelangelo D'Aprile

Ursula Kocher, Carolin Krehl

Literaturwissenschaft

Studium – Wissenschaft – Beruf



Akademie Verlag

Die Autorinnen:

Prof. Dr. Ursula Kocher, Jg. 1968, Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Freien Universität Berlin

Carolin Krehl, M. A., Jg. 1980, Persönliche Referentin der Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004413-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2008

www.akademie-studienbuch.de

www.akademie-verlag.de

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einband- und Innenlayout: milchhof : atelier, Hans Baltzer Berlin

Einbandgestaltung: Kerstin Protz, Berlin, unter Verwendung des Holzschnitts

Der Büchernarr aus: Sebastian Brant, *Narrenschiff*, 1494.

Satz: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Druck und Bindung: CS-Druck CornelsenStürtz GmbH, Berlin

Printed in Germany

Literaturwissenschaft

Studium – Wissenschaft – Beruf

1	Nichts geht über Studieren – Studium und Universität	7
1.1	Was und wie studieren?	9
1.2	Die Universität – das unbekannte Wesen	12
2	Literarische Textwelten	19
2.1	Was ist Literatur?	21
2.2	Woran erkennt man Literatur?	24
2.3	Vom Text mal abgesehen	26
3	Eine Wissenschaft mit Geschichte	31
3.1	Literaturwissenschaft – eine Wissenschaft?	33
3.2	Sammeln und Ordnen	36
3.3	Ordnungsmodelle: Epoche, Gattung, Autor	39
4	Bunt ist alle Theorie	45
4.1	Wer hat Angst vor Theorie?	47
4.2	Der bedrängte Autor	49
4.3	Der Leser unter Mordverdacht	51
4.4	Der Text als Gewebe	53
5	Literaturwissenschaft ganz anders?	57
5.1	Im Dienste der Vergangenheit	59
5.2	Der Verbund der ‚-istiken‘	61
5.3	Rund um Kultur	63
5.4	Kulturwissenschaft – die ‚andere‘ Literaturwissenschaft?	67
6	Jenseits des Elfenbeinturms	71
6.1	Wozu Literaturwissenschaft?	73
6.2	Literarisch politisch	76
7	Gewusst wo – Recherche- und Informationskompetenz	81
7.1	Recherche in vier Schritten	83
7.2	Methoden und Techniken der Quellenermittlung	89
7.3	Informationskompetenz	93
8	Mit dem Stift in der Hand – Lektüre und Lesekompetenz	99
8.1	Was und zu welchem Zweck lesen Literaturwissenschaftler?	101

8.2	Methoden und Techniken der Lektüre	105
8.3	Lesekompetenz	109
9	Hart am Text – Analysekompetenz	113
9.1	Sicherungsarbeiten	115
9.2	Textarbeiter am Werk	118
9.3	Analysekompetenz	122
10	Jetzt wird's kritisch – Kritik und Thesenbildung	125
10.1	Kritik ist nicht gleich Kritik	127
10.2	Von der Kritik zur These	130
10.3	Kritik und Thesenbildung als Kompetenz	135
11	„Da war es auch gut“ – Schreiben und Schreibkompetenz	139
11.1	Schwarz auf weiß – Textsorten im Studium	141
11.2	Last und Lust – der Schreibprozess	147
11.3	Schreiben als Kompetenz	155
12	„Hier stehe ich“ – Rede- und Präsentationskompetenz	159
12.1	Rhetorik – Kunst und Wissenschaft der Rede	161
12.2	„Wenn einer spricht“ – die Praxis	165
12.3	Rede- und Präsentationskompetenz	170
13	Anderes Lesen – das Lektorieren	175
13.1	Ein Text mit drei Sternen	177
13.2	Der Prozess des Lektorierens	179
13.3	Lektorieren als Kompetenz	184
14	„Habe nun, ach“ – Berufsfelder	189
14.1	Geisteswissenschaftliche Ausbildung und Arbeitsmärkte	191
14.2	Berufsfelder für Literaturwissenschaftler	193
14.3	Wie funktioniert Berufsorientierung?	201
15	Serviceteil	207
15.1	Allgemeine literaturwissenschaftliche Hilfsmittel	207
15.2	Institutionen und Web-Adressen zur Berufsorientierung	209
15.3	Finanzierung des Studiums im In- und Ausland	213
16	Anhang	215
16.1	Zitierte Literatur	215
16.2	Abbildungsverzeichnis	218
16.3	Personenverzeichnis	219
16.4	Glossar	221

1 Nichts geht über Studieren – Studium und Universität

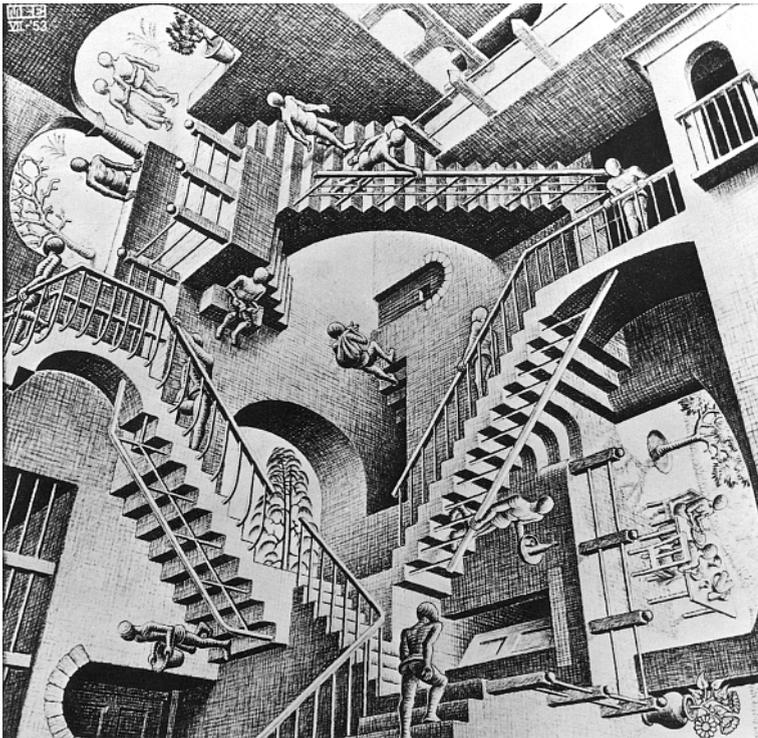


Abbildung 1: M.(aurits) C.(ornelis) Escher: *Relativity* (Relativität, 1953)

Der Künstler M.C. Escher war ein Meister der Sinnestäuschung und Verzerrung. Das Bild verwirrt, weil es einerseits völlig überzeugt, man aber andererseits sofort sieht, dass die Darstellung nicht realistisch ist. 16 Figuren leben in parallelen Welten. Aus ihrer jeweiligen Perspektive ist ihre Welt in Ordnung, betrachtet man aber die drei Welten im Vergleich, stellt man fest, dass nichts mehr stimmt. Am deutlichsten wird dies im Bildzentrum. Die Figur, die mit einem Sack auf dem Rücken eine Treppe nach oben steigt, hat mit der Figur, die wenig entfernt auf einer Bank sitzt, nichts zu tun. Dennoch teilen sie sich denselben Raum, der aber für sie nicht dasselbe ist. Was für den Gehenden eine Wand ist, betrachtet der Sitzende als Boden. Das Bild signalisiert: Alles ist relativ, aber mit dieser Relativität kann man gut zurechtkommen, wenn man in ihr lebt. Irritierend ist hier nur die Perspektive von außen auf das Bild.

Verwirrend kann auch der Dschungel Universität sein, wenn man von den relativ geordneten und überschaubaren Verhältnissen der Schule kommt. Schnell kann der Eindruck entstehen, man lebe, wie die Figuren auf dem Bild Eschers, in parallelen Welten, alle anderen würden dieselben Gegenstände anders benennen und keiner kümmerere sich um die Belange des Einzelnen, wenn nicht ein gewisses Maß der Verbindlichkeit erzeugt wurde. Aber auch hier ist alles relativ. Der Blick auf das Bild von Escher mag verwirrend sein, wenn man sich aber in die Perspektive der Figuren im Bild hineinversetzt, erkennt man, welche ungeahnten Wege sie plötzlich einschlagen können, wie spektakulär ihre Möglichkeiten zur Richtungsänderung sind. Nicht anders wird es Ihnen in Ihrem Studium ergehen, wenn Sie seine Vorzüge erkennen und nutzen. Die Universität bietet Ihnen den Zugang zu allen Arten von Wissen und eine Fülle von Kontakten und Eindrücken. Sie müssen sich lediglich auf die Unternehmung Studium voll und ganz einlassen.

1.1 Was und wie studieren?

1.2 Die Universität – das unbekannte Wesen

1.1 Was und wie studieren?

„Das Problem am Anfang war, dass ich überhaupt keine Vorstellungen bezüglich eines Studiums hatte.“ (Fragebogen 2007, Studentin der Germanistik, 5. Semester)

So wie dieser Bachelorstudentin geht es vielen Neuimmatrikulierten. Enttäuschungen und Frustrationen sind damit vorprogrammiert. Hätte die Studentin sich nicht besser informieren können? Sie meint, nein:

„Die Informationen von den Homepages der Unis, die in Frage kamen, trugen mehr zur Verwirrung als zur Klärung von Fragen bei.“ (Fragebogen 2007, Studentin der Germanistik, 5. Semester)

Es ist wichtig, sich – nachdem man sich für seine Studienfächer entschieden hat – genau darüber zu informieren, wie diese Fächer an unterschiedlichen Universitäten vermittelt werden. Hier kann es eklatante Unterschiede geben. Gehen Sie zu Informationsveranstaltungen, besorgen Sie sich Studienführer, drucken Sie sich die Studien- und Prüfungsordnungen aus (zugänglich über das Internet), sprechen Sie mit Vertretern der Institute, mit Studierenden, mit Ehemaligen. Messen Sie der Nähe zur Familie oder der Attraktivität der Stadt nicht zu viel Bedeutung bei. Ermitteln Sie das Betreuungsverhältnis an den Instituten – wie viele Professoren sind für wie viele Studierende verantwortlich?

Informationen
sammeln

Ganz besonders wichtig ist, dass Sie für sich klären, was Sie eigentlich in Ihrem Studium lernen und erreichen wollen.

Ziele setzen

„Mir ist es am wichtigsten, das eigenverantwortliche wissenschaftliche Arbeiten zu erlernen, Texte zu verstehen und wiederzugeben sowie eine eigene Meinung zu entwickeln und zu vertreten (wird nicht überall an der Uni gefördert!).“ (Fragebogen 2007, Studentin der Germanistik, 5. Semester)

Die Studentin, die diese Ansprüche an ihr Studium formuliert hat, ist sich klar, dass sie das Gelernte nicht automatisch auf einen konkreten Beruf vorbereitet, „aber ich glaube, die erwähnten Punkte zu beherrschen, würde mir in jedem Fall weiterhelfen“. (Fragebogen 2007, Studentin der Germanistik, 5. Semester)

Bemühen Sie sich darum, nicht nur die Fachinhalte zu lernen, sondern auch Ihre Schlüsselkompetenzen (→ KAPITEL 7–13) weiterzuentwickeln, denn schließlich hat der Germanistikstudent des fünften Semesters recht, wenn er sagt:

Schlüsselkompetenzen
weiterentwickeln

„Ich glaube, dass mir im Beruf vor allem die erlernten *soft skills* weiterhelfen können, denn um alles zu lernen, was mein Fach be-

inhaltet, ist die Zeit viel zu kurz. Wahrscheinlich würden mir diese Kenntnisse in meinem Traumberuf – Journalist – auch nur bedingt weiterhelfen.“ (Fragebogen 2007, Student der Germanistik, 5. Semester)

Vergleichen Sie sich nicht mit Ihren Kommilitonen, sondern nur mit sich selbst. Überlegen Sie, wo Sie sich Hilfe holen können, wenn Sie bei etwas nicht weiterkommen. Bitten Sie von Anfang an auch Ihre Dozenten um Rat und Hilfe – mehr als wegschicken kann man Sie nicht. Sitzen Sie niemals ein Semester unglücklich in einem Seminar, ohne Ihre Zweifel zu artikulieren. Wenn Sie das nicht im Seminar machen wollen, dann sprechen Sie das Problem in der Sprechstunde des Dozenten an.

Organisation

Studieren Sie organisiert und geizen Sie nicht mit Zeit an der falschen Stelle. Das Studium der Literaturwissenschaft wird Ihnen eine Unmenge an Papier einbringen. Kaum eine Aufgabe aber ist wichtiger als das ökonomische Archivieren von Kopien. Überlegen Sie sich rechtzeitig ein System, nach dem Sie bibliografieren und abheften. Planen Sie Ihr Studium und Ihre Woche, überlegen Sie, wann Sie welche Texte lesen und wann Sie welche Hausarbeit abschließen wollen. Klären Sie Termine rechtzeitig. Besonders in der vorlesungsfreien Zeit sind Dozenten nicht immer greifbar.

Diese Kaskade an Ratschlägen ist nötig, weil sich das Lernen an einer Hochschule von dem an der Schule trotz Bachelor und Master immer noch erheblich unterscheidet. Die Lehrenden an der Universität gehen davon aus, dass Sie selbst entscheiden, was und wie viel Sie lernen wollen. Brechen Sie ein Seminar vorzeitig ab, wird es dem Seminarleiter zwar auffallen, er wird aber nicht unbedingt nach den Gründen forschen – selbst wenn er Ihre Anwesenheit vermisst.

**Selbstbestimmtes
Arbeiten**

In diesem selbstbestimmten Lernen und Arbeiten besteht Ihre Freiheit, und diese Möglichkeit sollten Sie nutzen. Denn egal, welchen Beruf Sie eines Tages ergreifen – so frei werden Sie nie wieder über Ihren Arbeitsprozess entscheiden dürfen. Auch wenn Sie, vor allem im Bachelorstudiengang, viel zu tun haben, so entscheiden Sie doch selbst, wo Sie sich innerhalb des vorgegebenen Rahmens spezialisieren und wo Sie sich stärker engagieren. Fast alle literaturwissenschaftlichen Bachelorstudiengänge Deutschlands sind so aufgebaut, dass Sie zu Beginn wesentliche Grundlagen lernen sollen, um sich mit jedem weiteren Semester mehr spezialisieren zu können. Dies geht einher mit einer Reduzierung der Seminare und Vorlesungen.

Grundlagenphase

Die meisten neuen Bachelorstudiengänge an deutschen Universitäten beginnen mit einer Grundlagenphase (1. und 2. Semester), das

heißt Sie sollen die grundlegenden Kenntnisse Ihres Faches erwerben. In den fremdsprachlichen Fächern gehört hierzu der vertiefende Erwerb der Fremdsprache, in der Germanistik lernen Sie mindestens eine ältere Sprachstufe des Deutschen kennen (meist Mittelhochdeutsch). Weiterhin gewinnen Sie einen Überblick über die Literaturgeschichte des betreffenden Faches, machen sich mit den entscheidenden Aspekten der Sprache vertraut (linguistischer Bereich) und lernen Zugangsweisen (beispielsweise die Textanalyse) sowie systematische Kernbereiche (wie Gattungen oder Motive) kennen. Diese Phase ist erfahrungsgemäß zeitlich sehr aufwendig und lernintensiv. Die meisten Veranstaltungseinheiten werden mit Klausuren abgeschlossen, da es vor allem um das Vermitteln und Prüfen von Inhalten geht.

Daran anschließend werden Sie in einer Aufbauphase (3. und 4. Semester) schrittweise an das wissenschaftlich-forschende Arbeiten herangeführt. Sie lernen historische Randbereiche kennen, erschließen sich exemplarisch eine Epoche oder eine Gattung, experimentieren mit unterschiedlichen Theorien und Methoden. Auf diese Weise können Sie herausfinden, in welchen Teilbereichen Ihres Faches Sie besondere Stärken haben und welche Ihnen besondere Freude bereiten. Da dies durch Klausuren eher schlecht zu ermitteln ist, schreiben Sie in dieser Phase vor allem Hausarbeiten (→ KAPITEL 11), das heißt strukturierte, etwa 10- bis 15-seitige schriftliche Darlegungen eines Themas. Wenn Sie davon einige geschrieben haben, werden Sie vielleicht Ähnliches bemerken wie dieser Student:

„Ich stelle froh fest, wie viel Spaß mir das wissenschaftliche Arbeiten bringt. Dazu trägt das Schreiben der Hausarbeiten bei.“ (Fragbogen 2007, Student der Germanistik, 6. Semester)

Wenn Sie auf diese Weise in Ihrer wissenschaftlichen Herangehensweise an Ihr Fach geübt und halbwegs gefestigt sind, können Sie in der Vertiefungsphase (5. und 6. Semester) beginnen sich zu spezialisieren. In der Regel heißt das, dass Sie sich auf einen historischen oder systematischen Abschnitt Ihres Faches konzentrieren. Um Ihnen hier möglichst viel Entfaltungsmöglichkeiten zu geben, haben Sie in dieser Phase weniger Seminare zu besuchen, die zudem innerhalb des Leistungspunkte-Systems höher bepunktet sind. Daran können Sie sehen, dass die Dozenten in diesem Studienabschnitt davon ausgehen, dass Sie selbstständig viel Zeit mit Forschen verbringen. Aus einem der Veranstaltungsblöcke (Module) wird dann wahrscheinlich Ihre Abschlussarbeit hervorgehen. Mit ihr sollen Sie belegen, dass Sie in der Lage sind, sich in ein Thema einzuarbeiten, die Inhalte wissenschaftlich aufzubereiten und gut strukturiert sowie argumentativ

Aufbauphase

Vertiefungsphase

überzeugend zu präsentieren. Mit dieser Arbeit empfehlen Sie sich für ein weiterführendes (Master-)Studium.

Natürlich kann kein Studienprogramm alles lehren. Dazu ist die Literaturwissenschaft zu umfangreich und zu vielfältig. Aber darum geht es auch nicht. Geboten werden Ihnen Einblicke und erste Zugänge. Ob und wie Sie sie nutzen, ist Ihre Sache. Sie können sich auf den Standpunkt stellen, dass Sie den Stoff niemals beherrschen werden. Sie können aber auch positiv überrascht sein von der Tatsache, „dass man kein Wissensgebiet jemals völlig erschließen kann“. (Fragebogen 2007, Student der Germanistik, 5. Semester)

Chancen auf dem
Arbeitsmarkt

Machen Sie sich bei der Wahl des Faches unabhängig von angeblichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Notwendige Schlüsselkompetenzen erwerben Sie in allen literaturwissenschaftlichen Fächern – ob es sich um Byzantinistik oder Italianistik handelt. Ein Arbeitgeber, der Sie nicht vorrangig Ihrer Kenntnisse der byzantinischen Kultur oder der italienischen Lyrik wegen kennenlernen möchte, wird sich möglicherweise sogar eher dafür interessieren, wie Sie ihm gegenüber die Wahl Ihres Studienfachs begründen – ob Sie letztendlich mit einem Studienabschluss in der einen oder der anderen Literaturwissenschaft vor ihm im Bewerbungsgespräch sitzen, ist dann zweitrangig. Wirklich erfolgreich und glücklich werden Sie in jedem Fall nur in und mit dem Fach werden, das Sie aus echtem Interesse gewählt haben.

1.2 Die Universität – das unbekannte Wesen

Die eigene Schule kennt man. Eine Universität aber ist sehr viel größer und komplexer aufgebaut und mit zahlreichen hierarchischen Ebenen versehen. Ein Student bekommt normalerweise nur einen kleinen Ausschnitt der Universität zu Gesicht und nimmt diesen kleinen Teil auch lediglich aus seiner Perspektive wahr. Zum Beispiel glaubt er vielleicht, die Wissenschaftler, auf die er in Seminaren trifft, bilden die einzige Gruppe der Forscher an einer Universität und deren vorrangige Aufgabe sei es, Studierende auszubilden. Weit gefehlt. Zu Gesicht bekommen Studierende zwar in der Regel nur diejenigen Wissenschaftler, die eine Lehrverpflichtung haben, daneben gibt es aber zahlreiche wissenschaftliche Beschäftigte in unterschiedlichen Projekten.

Rektorat / Präsidium

An der Spitze einer Universität steht das Rektorat bzw. das Präsidium, das regelmäßig neu gewählt wird. Der Rektor (der Präsident)

und die übrigen Mitglieder von Rektorat oder Präsidium einer Hochschule sind meist selbst Universitätsprofessorinnen oder -professoren. (Dass in diesem Buch sonst nur männliche Formen verwendet werden, ist allein der Lesbarkeit geschuldet.) Der Rektor (der Präsident) vertritt die Universität nach außen, was bedeutet, dass er auch auf politischer Ebene agieren muss, etwa wenn es klarzumachen gilt, dass er keine weitere Mittelkürzung für seine Hochschule hinzunehmen gewillt ist. Er ist also alles andere als reiner Repräsentant. Er entscheidet über die zukünftige Struktur der Institution, der er vorsteht, greift in Entscheidungen unterer Ebenen ein und ist verantwortlich dafür, den guten Ruf der Universität zu sichern. Unterstützt bei seiner Arbeit wird er durch Stellvertreter, kontrolliert durch den Senat, dem mehrheitlich andere Hochschullehrer angehören.

Senat

Die einzelnen Fächer sind häufig in Instituten organisiert. Diese werden geleitet durch Geschäftsführende Direktoren – Professoren des Instituts, die dieses Amt abwechselnd für ein oder zwei Jahre übernehmen. Mehrere Institute bilden einen Fachbereich (bzw. eine Fakultät), dem (der) ein Dekan vorsteht. Dieser ist ein Professor, der vom Fachbereichsrat gewählt wurde. Er ist für die reibungslose Erfüllung der Aufgaben des Fachbereichs zuständig, organisiert in Absprache mit der Fachbereichsverwaltung Sitzungen und Kommissionen. Normalerweise wird er durch einen oder zwei Prodekanen unterstützt.

Institut

Fachbereich

Eine Universität weist demnach drei Ebenen auf: Institut – Fachbereich/Fakultät – Rektorat/Präsidium. Auf allen diesen Stufen haben die Professoren den größten Einfluss. Der Beruf des Professors ist ein seltsames Konstrukt. Normalerweise ist ein Professor Beamter auf Lebenszeit – allerdings gibt es eine Reihe von Professuren, die zeitlich befristet sind. In jedem Fall aber ist ein Professor sein eigener Chef. Der Direktor des Instituts und der Dekan können zwar versuchen, ihn zu einer Meinung zu bringen oder von etwas zu überzeugen – weisungsgebunden ist der Professor jedoch nicht. Nach dem Ideal des Wissenschaftlers und Politikers Wilhelm von Humboldt aus dem 19. Jahrhundert soll der Professor seine Arbeitskraft auf zwei Bereiche aufwenden, die miteinander verknüpft sein sollten: Forschung und Lehre. Zu diesen beiden Bereichen ist inzwischen ein dritter hinzugekommen, der sich schleichend ausbreitet: die Selbstverwaltung. Professoren müssen sich um Forschungsgelder kümmern, Projekte beantragen und die Gelder verwalten. Sie stellen Mitarbeiter ein, organisieren Prüfungen und belegen ihre Leistung gegenüber dem Fachbereich.

Professor

**Forschung und Lehre
als Einheit**

Über die Möglichkeiten, die Einheit von Forschung und Lehre aufzubrechen, wird regelmäßig diskutiert. Das liegt daran, dass es für eine Person zunehmend unmöglich wird, Forschung, Lehre und Verwaltung auf hohem Niveau in gleichem Maße zu betreiben. Da viele Universitäten aber sehr hohe Studierendenzahlen mit guter Lehre zu versorgen haben, gibt es berechtigte Überlegungen, zwei Arten von Professuren einzurichten: solche, die sich auf die Lehre, und solche, die sich auf die Forschung konzentrieren. Selbst wenn viele diese Gedanken nachvollziehen können – die wenigsten Wissenschaftler befürworten dieses Konzept, denn: Die Studierenden sollen nicht nur an Forschung herangeführt, sie sollen auch möglichst früh in sie eingebunden werden. Treffen Sie aber vor allem auf Lehrprofessoren, werden sie von der Forschung eher ferngehalten. Hinzu kommt, dass die Diskussionen in Veranstaltungen für forschende Wissenschaftler stets einen Gewinn für die eigene Arbeit bedeuten. Nicht, weil der Dozent die Beiträge der Studierenden für sich nutzt, sondern weil ein Literaturwissenschaftler seine Ideen vor allem in der Diskussion entwickelt, und wo kann er das besser als in einer Seminargruppe?

Frauenmangel

Abgesehen von der Lehre gibt es einen weiteren Bereich, in dem die Bildungs- und Hochschulpolitik versuchen, Änderungen voranzutreiben: die Förderung des weiblichen Nachwuchses. Der weitaus größte Teil der Professoren in Deutschland sind nach wie vor Männer – auch in den Fächern, die von mehr Frauen als Männern studiert werden. In den Literaturwissenschaften kehrt sich das Verhältnis von Männern und Frauen mit der Promotion geradezu um. Während deutlich mehr Frauen als Männer das Studium beginnen, finden sich in den Bewerbungsverfahren für Professuren vor allem Männer. Abhilfe soll hier durch spezielle Frauenförderprogramme geschaffen werden, zu denen auch die Einrichtung befristeter Professuren für Frauen gehört.

**Wissenschaftlicher
Mitarbeiter**

Dieser Mangel an weiblichem Nachwuchs hängt unter anderem mit Fragen der Lebensplanung zusammen. Der Weg zur Professur ist lang, anstrengend und schwierig. Für Privatleben und Familie hat ein erfolgreicher Professor im Allgemeinen wenig Zeit. Diejenigen, die sich noch auf dem Weg zur Professur befinden, sind die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität. Sie sind einem Professor zugeordnet und sollen diesen in Forschung und Lehre unterstützen. Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter muss sich an der Lehre beteiligen (ein oder zwei Seminare pro Semester), arbeitet aber für gewöhnlich vor allem an seinem nächsten Karriereschritt.

Nach dem Abschluss des Studiums ist dies zunächst die Promotion, die zum Führen des Doktorgrades berechtigt. Um das zu erreichen, schreibt man innerhalb von zwei bis drei Jahren eine Doktorarbeit. An diese wird die Anforderung gestellt, dass sie eine eigenständige wissenschaftliche Leistung darzustellen hat und in ihrem Ergebnis das jeweilige Fach bereichert. Diese Arbeit ist einer Prüfungskommission mit mehreren Professoren vorzulegen und in einem Prüfungsgespräch zu verteidigen. An manchen Universitäten kommt eine weitere Fachprüfung hinzu. Geht man aus diesem Gespräch, der sogenannten Disputation oder dem Rigorosum, erfolgreich hervor, muss die Arbeit öffentlich zugänglich gemacht werden. Nach der Veröffentlichung – meist in Form eines Buches, zunehmend aber auch als Internetveröffentlichung – wird der Grad eines Dr. phil. (Doktor der Philosophie) verliehen.

Promotion

Der Promotion folgte bisher in der Regel die Habilitation. Wer habilitiert ist, darf sich nach Erhalt der Lehrbefugnis Privatdozent nennen – eine Bezeichnung, die schöner klingt, als der Zustand ist. Privatdozenten haben keine Anstellung an der Universität, sie warten auf ihre erste Professur und versuchen sich irgendwie über Wasser zu halten – oft indem sie unbesetzte Professuren vertreten. Im Schnitt konnte man für den Karriereweg bis zur Professur bisher rund 12 Jahre veranschlagen. Das bedeutete, dass ein Professor, der mit 28 die Promotion begann, keinesfalls jünger als 40 war, bis er seine erste eigenverantwortliche Position bekam, häufig waren Professoren beim ersten Ruf sogar älter.

Habilitation

Aus diesem Grund entschied man sich 2002 dafür, die Habilitation abzuschaffen und mit einem politischen Instrument für eine Verjüngung der Wissenschaftler zu sorgen. An die Stelle der Habilitation trat die Juniorprofessur. Ein Professor als Juniorprofessor befindet sich sozusagen in der Probezeit. Er muss lediglich promoviert sein, um die Stelle anzutreten, seine Leistungen werden nach drei Jahren überprüft, und wenn er fleißig und erfolgreich war, darf er weitere drei Jahre die Stelle bekleiden. Wenn ein Juniorprofessor es nach diesen insgesamt sechs Jahren nicht geschafft hat, eine unbefristete Professur zu bekommen, darf er sich bei erfolgreicher Evaluation in einigen Bundesländern zwar weiterhin Professor nennen, wird aber arbeitslos sein – es sei denn, er hat eine der wenigen Stellen bekommen, die den Vermerk „mit tenure track“ tragen. Dann nämlich wird die Professur in eine reguläre, unbefristete überführt.

Juniorprofessur

Auch wenn die Politik sich sehr bemüht hat, das Modell des Juniorprofessors durchzusetzen und die Habilitation abzuschaffen, gilt

die Habilitation in den Literaturwissenschaften nach wie vor als höchster Ausweis wissenschaftlicher Befähigung. Selbst Juniorprofessoren literaturwissenschaftlicher Fächer habilitieren für gewöhnlich.

Wer an einer Universität eine Professur bekommen soll, wird durch eine Kommission, in der auch Studierende ein Mitspracherecht haben, ermittelt. Sie sichtet die Bewerbungen und Schriften der Bewerber und entscheidet, wer von den Kandidaten zu einem Vortrag eingeladen wird. Diese Vortragsrunde, bei der die Bewerber zuerst einen Vortrag halten und anschließend mit den Anwesenden und der Kommission diskutieren, nennt man in der *scientific community* „Vorsingen“. Die Kommission ermittelt nach den Vorträgen eine Reihenfolge der Kandidaten, holt sich schriftlich die Stellungnahme von zwei weiteren Hochschullehrern ein, die Mitglieder anderer Universitäten sind, und empfiehlt auf der Basis dieser unterschiedlichen Voten und Eindrücke dem Fachbereich eine Liste mit mehreren Personen. Nachdem der Prozess vom Rektorat oder dem Präsidium und von dem zuständigen Wissenschaftsministerium geprüft wurde, ergeht ein „Ruf“ an die Person auf Platz 1 – es sei denn, das Präsidium oder der Minister erheben Einwände gegen den Vorschlag. Berufen wird der Professor in den meisten Bundesländern vom Wissenschaftsminister (in Stadtstaaten vom Senator).

„Vorsingen“

Der Verwaltungsaufwand an einer Universität ist erheblich. Aus diesem Grund gibt es neben den Wissenschaftlern eine Vielzahl an Verwaltungsmitarbeitern, von denen ein Studierender nur die wenigsten zu sehen bekommt – bei der Immatrikulation (Einschreibung), Rückmeldung, Prüfungsanmeldung oder in den Bibliotheken.

Verwaltung

Die Studierenden sind in diesem universitären Gesamtgefüge alles andere als unwichtig – immerhin trägt die Institution Hochschule das Wort Schule im Namen. Aber sie sind trotz allem der Teil der täglichen Arbeit, bei der ein Professor oder wissenschaftlicher Mitarbeiter am leichtesten Zeit einsparen kann. Insofern ist es notwendig, dass Sie – natürlich mit der gebührenden Freundlichkeit und Angemessenheit – Ihr Recht bei den Hochschullehrern durchsetzen. Sie sollen und müssen auf Ihrem Weg zum Studienabschluss ausreichend unterstützt und gefördert werden, und Ihren Dozenten ist dies nicht nur klar, sondern auch wichtig. Suchen Sie sich also bei ihnen Unterstützung und bitten Sie um Gespräche.

Studierende

Wichtig ist, wie Sie Ihr Studium gestalten. Bedenken Sie bitte: Sie studieren für sich selbst und Sie können bestimmen, inwiefern Ihnen das Studium nützt. Daher sollten Sie auch die Möglichkeiten nutzen, die Ihnen die Hochschule im Rahmen der studentischen Selbstverwaltung

Studentische
Selbstverwaltung

tung einräumt. An jeder Universität gibt es eine Reihe von Gremien und Arbeitsgruppen, in denen Studierende mitarbeiten können oder in denen ausschließlich sie Konzepte entwickeln. So haben an Hochschulen mit verfasster Studentenschaft die meisten Fächer sogenannte Fachschaften, in denen sich Studierende eines Faches um die Belange ihrer Kommilitonen kümmern. Darüber hinaus gibt es Studierendenparlamente und einen AStA, einen Allgemeinen Studierendenausschuss, der vor allem durch die Studentenproteste von 1968 bekannt wurde.

Denn eines stört in dem Bild von Escher, das diesem Kapitel vorangeht (→ **ABBILDUNG 1**): Die Mehrzahl der Menschen in dem Labyrinth schlagen sich alleine durch und leben nebeneinander her. Ein literaturwissenschaftliches Studium aber lebt von der Diskussion, der Auseinandersetzung und der gemeinsamen Arbeit. Um das möglich zu machen, ist die aktive Mitarbeit jedes Einzelnen vonnöten. Geben Sie sich nicht dem Trugschluss hin, dass Sie leichter durchs Studium gehen, wenn Sie lediglich auf- und teilnehmen. So viele Möglichkeiten, Gespräche zu führen und Eindrücke zu sammeln, werden Ihnen kaum jemals wieder geboten werden.

Fragen und Anregungen

- Analysieren Sie den Aufbau der Studiengänge, die Sie interessieren. Können Sie klar abgetrennte Studienphasen unterscheiden?
- Bestimmen Sie Ihre Ziele hinsichtlich eines literaturwissenschaftlichen Studiums und notieren Sie sie.
- Nennen Sie die wichtigsten Bereiche und Ebenen einer Universität.
- Überlegen Sie, welche Gründe für und welche gegen den Erhalt der Einheit von Forschung und Lehre sprechen.
- Erläutern Sie die Begriffe Promotion, Habilitation und studentische Selbstverwaltung.

Lektüreprüfungen

- **Die Zeit Campus.** *Zweimonatlich erscheinendes Sonderheft der Wochenzeitung „Die Zeit“, in denen Berichte, Reportagen und Interviews zentrale Themen der Hochschulpolitik beleuchten und Hintergrundinformationen bieten.*

- **Otto Kruse (Hg.): Handbuch Studieren. Von der Einschreibung bis zum Examen**, Frankfurt a. M. 1998. *Der Band stellt die Stationen eines Studiums von der Fachwahl über Studienbeginn bis zum Berufsstart dar. Dabei werden Informationen sowie mögliche Probleme und Tipps zu deren Bewältigung gegeben. Durch die Studienreform sind organisatorische Details zwar nicht mehr aktuell, doch liegt der Fokus generell auf den stets präsenten Anforderungen und typischen Krisensituationen eines Studiums.*
- **Hans-Werner Rückert: Studieneinstieg, aber richtig! Das müssen Sie wissen: Fachwahl, Studienort, Finanzierung, Studienplanung**, Frankfurt a. M. 2002. *Das Buch enthält ausführliche Darstellungen, welche Faktoren bei der Entscheidung für das künftige Studienfach relevant sind. Für den Studienbeginn gibt es des weiteren Hinweise auf klassische Stolperfallen. Rückert schreibt praxisnah und basierend auf seinen Erfahrungen als langjähriger Leiter der zentralen Studien- und psychologischen Beratung an der Freien Universität Berlin.*

2 Literarische Textwelten



Abbildung 2: Sebastian Brant: *Der Büchernarr* (1494)

In seinem „Narrenschiß“ von 1494 hielt der Jurist und Schriftsteller Sebastian Brant 112 Beispiele für menschliches Fehlverhalten fest, wobei die gereimte, satirische Beschreibung jeweils durch eine bildliche Darstellung eingeleitet wird. Die Narren, die in den Bildern einen typischen Menschen vertreten, halten dem Leser und Betrachter den Spiegel vor und signalisieren ihm, welches Handeln oder welche Einstellung kritisiert werden sollen. Am Anfang steht dabei der Büchernarr, der viele Bücher um sich hat, aber nicht alle liest und versteht. Er hält sie, wie er erklärt und wie man auf dem Holzschnitt sehen kann, alle in Ehren und schützt sie vor den Fliegen. Lernen möchte er dagegen mit ihrer Hilfe eher nicht, denn das bedeute Last. Abgesehen davon, dass er sich auf diese Weise Arbeit erspart, hat der Büchernarr noch ein sehr viel wichtigeres Argument auf seiner Seite: „Wer viel studiert, wird ein Fantast!“ Lektüre kann schaden!?

Die Behauptung, dass Lesen nicht nur gut ist, wird vor allem in den Jahrhunderten nach der Erfindung des Buchdrucks (um 1440) mehrfach aufgestellt. Miguel de Cervantes schuf mit seinem *Don Quijote* (Teil 1 1605) ein Werk, in dem sich die literarische Hauptfigur in einem überwiegend misslichen Zustand befindet, für den ein Übermaß an Lektüre und eine falsche Auswahl von Büchern verantwortlich gemacht werden können. Don Quijote hat so viele Ritterromane gelesen und sich derart umfassend in die Welt seiner Bücher versetzt, dass er nicht mehr in der Lage ist, die Realität losgelöst vom Gelesenen zu erkennen. Er ist, und davor hatte Brants Büchernarr schon gewarnt, zum Fantasten geworden.

Leser geraten schnell in den Verdacht, sich dem Leben zu entziehen. Listen verbotener Bücher, Bücherverbrennungen und Gerichtsprozesse um Bücher belegen außerdem, dass das Medium Buch auch immer schon mit Argwohn betrachtet wurde, besonders wenn es Texte vermittelt, die ihre eigene Welt erzeugen. Solche fiktionalen Texte stehen im Mittelpunkt der Literaturwissenschaft – woraus folgt, dass jeder, der sich für ein literaturwissenschaftliches Studium entscheidet und eine große Menge von Literatur lesen muss, es mit einem deutlich weniger unbedenklichen Medium zu tun hat, als man denken mag. Aber womit hat man es eigentlich zu tun?

2.1 Was ist Literatur?

2.2 Woran erkennt man Literatur?

2.3 Vom Text mal abgesehen

2.1 Was ist Literatur?

Literaturwissenschaft ist eine Wissenschaft, die Literatur zum Gegenstand hat. Eine einfache Definition. Aber was ist eigentlich Literatur?

Etymologisch, also von der Geschichte des Wortes her gesehen, bedeutet „Literatur“ nichts anderes als „Schrift“. Das lateinische Wort *litteratura* meint das Geschriebene, das Alphabet, Sprachunterricht, Sprachwissenschaft und Grammatik.

Ein frühneuzeitlicher Humanist wie Sebastian Brant verstand unter dem Begriff *litterae* schlicht Gelehrsamkeit. Ein Mensch, von dem es hieß, dass er über die *litterae* verfügt, galt als Gelehrter. *litterae* und *scientia* (Wissenschaft) waren sozusagen Synonyme.

Ab dem 16. Jahrhundert wurde der lateinische Begriff im Deutschen verwendet und bezeichnete dort zunächst recht undifferenziert Geschriebenes. Erst ab dem 18. Jahrhundert verengte sich die Bedeutung allmählich auf die sogenannte schöne Literatur, auf die Dichtung. Gleichzeitig kam der Begriff Belletristik in Mode, der von den französischen *belles lettres*, den schönen Wissenschaften, abgeleitet wurde und damit in etwa dasselbe bedeutet wie Literatur. Auch hier zeigt sich, dass Wissenschaft und Literatur lange Zeit als Einheit gedacht wurden. Die Poesie wurde also dem Zuständigkeitsbereich des Gelehrten zugeschrieben.

Diese Verbindung blieb bis zur Änderung des gesamten Wissenschaftssystems im Zeitalter der Aufklärung, der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bestehen. Als die Poesie aus dem gelehrten, regelgeleiteten Umfeld herausgebrochen wurde, kam es zu einer Umwertung der Poesie. Aus dem komplementären Paar *lettres* (Wissenschaften) und *belles lettres* (schöne Wissenschaften) wurden entgegengesetzte Bereiche: Wissenschaft und Poesie. Natürlich war das ein Entwicklungsprozess, der längere Zeit beanspruchte. Gleichzeitig erweiterte sich der Zuständigkeitsbereich der Poesie. Hatte sie zunächst nichts mit der Prosaerzählung zu tun (diese war Teil der Rhetorik), unterstand ihr jetzt allmählich alles, was mit Fiktion in Zusammenhang stand. Das Merkmal moderner Literatur wurde ihr fiktionaler Charakter.

Die sichtbare Verwandtschaft des deutschen Worts *Litteratur* mit dem Lateinischen (doppeltes t) verschwand erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Seitdem kennen wir „Belletristik“ und „Literatur“ als weitgehend synonyme Bezeichnungen für Dichtung. Die Bezeichnung „Poesie“ ist dagegen ab dem 19. Jahrhundert immer weniger anzutreffen, und wenn, dann vor allem als gehobener Ausdruck für Lyrik.

Literatur – eine erste Definition

Belletristik

Umwertung der Poesie

Sekundärliteratur –
Primärliteratur

Damit ist zumindest einmal andeutungsweise geklärt, was Literatur ist und warum sie Gegenstand einer Wissenschaft sein kann (statt selbst Wissenschaft zu sein). Literaturwissenschaftler beschäftigen sich also mit fiktionaler Literatur. Dazu lesen und schreiben sie wissenschaftliche Literatur. Da diese aber immer nur um literarische Texte kreist, nennt man sie meist Sekundärliteratur – im Gegensatz zum eigentlich Wichtigen, der Primärliteratur.

Wie so oft ist es jedoch auch in diesem Fall leichter, abstrakt über Literatur zu sprechen, als die Beschreibung am Einzelfall zu prüfen. Da ist es nämlich mitunter sehr schwer, Texte eindeutig dem Bereich der Literatur zuzuordnen. Immer wieder wird deshalb darauf hingewiesen, dass strenge Definitionen nicht die wünschenswerte Antwort auf die Frage, was Literatur ist, sein können (vgl. Baasner/Zens 2005, S. 12.) Der Literaturwissenschaftler Rainer Rosenberg wies 1990 sogar darauf hin, dass es „[e]inen vollständigen Konsens darüber, was Literatur ist, [...] seit der Auflösung des universellen humanistischen Literaturbegriffs nicht mehr gegeben“ habe (Rosenberg 1990, S. 47).

Die Literaturwissenschaft reagierte auf diese Tatsache mit zwei konträren, sich aber ergänzenden Verhaltensmustern:

- Entweder bestimmten Wissenschaftler normativ, was sie als ihren Gegenstand ansahen. Das führte letztlich dazu, dass die Bücher, die heute von einer Mehrheit der Bevölkerung gelesen werden und auf den Bestsellerlisten stehen, selten auch Gegenstand der Literaturwissenschaft sind, sodass man von einer Kluft zwischen Literaturnorm und Lesepraxis sprechen kann, die nur mühsam durch die Arbeit einiger populärer Literaturkritiker wie Elke Heidenreich und Marcel Reich-Ranicki ansatzweise überbrückt wird.
- Die andere Möglichkeit war die deskriptive Beschreibung von Texten, die als Literatur bereits anerkannt waren, um so Merkmale herauszuarbeiten, die natürlich letztlich Argumente für eine normative Sicht liefern. Ein entscheidender Nebeneffekt dieses „pragmatischen Literaturbegriffs“ (Baasner/Zens 2005, S. 12) ist und war die Konzentration auf Texte, deren Entstehungszeit mindestens 30 Jahre zurückliegt, die sich also schon als Literatur mit Bestand erwiesen haben.

Literaturnorm vs.
Lesepraxis

Literaturwissenschaft
und Literaturkritik

So verfestigte sich eine Arbeitsteilung zwischen Literaturwissenschaft und Literaturkritik (→ KAPITEL 10.1). Die Literaturkritik kümmert sich um Neuerscheinungen oder Neuauflagen. Die Kritiken dienen der Orientierung von Lesern, die über die Äußerungen von Kritikern ermitteln wollen, was sich aktuell zu lesen lohnt. Die Literaturwissen-

schaft beschäftigt sich dagegen mit Texten, die sich für eine genauere Analyse bzw. Interpretation anbieten. Dies ist meist dann der Fall, wenn sie unstrittig zum Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft gezählt werden – und das bedeutet, dass sie selten gerade erst erschienen sind. Allerdings wird diese Kluft zwischen Literaturkritik und -wissenschaft seit einigen Jahren kleiner, und immer mehr Literaturwissenschaftler betätigen sich auch als Kritiker. Dies aber wirft sie regelmäßig auf die Frage zurück, welche Texte als Literatur eingestuft werden können.

Was Literatur ist, zeigt sich nicht zuletzt in den literarischen Texten selbst. Die Frage nach ihrem Stellenwert und ihren Merkmalen ist immer wieder auch Gegenstand von fiktionaler Literatur (vgl. Schmitz-Emans 2001, S. 12). Man kann sie daher oft als autoreflexiv bezeichnen. Autoreflexion kann auf unterschiedliche Weisen vor sich gehen. Eine davon zeigt das Eingangsbeispiel: Wenn Sebastian Brant an den Anfang seines *Narrenschiffs* den Büchernarren stellt, dann reflektiert der literarische Text nicht nur sich selbst als Literatur, sondern zugleich die Literatur als solche. Die Tatsache, dass das Buch mit einer Kritik an denjenigen eröffnet wird, die viele Bücher besitzen, aber wenig von ihnen verstehen, betont die interpretative Offenheit von Literatur. Sie muss stets genau gelesen und gut überdacht werden. Das wird der Leser des *Narrenschiffs* nach diesem ersten Kapitel noch intensiver tun als ohnehin.

Autoreflexion

Der Literaturwissenschaftler Ralf Klausnitzer weist völlig zu Recht darauf hin, dass man *auf* Literatur dann stößt, wenn man sich *an* ihr stößt: „Wir erkennen Texte gewöhnlich rasch und intuitiv als ‚literarisch‘, wenn etwas an ihnen mit bestimmten Konventionen und Erwartungen kollidiert.“ (Klausnitzer 2004, S. 3)

Das liegt daran, dass Literatur nicht Realität widerspiegelt. Natürlich kann man durch einen Roman des 19. Jahrhunderts einen Eindruck vom Alltag eines Menschen aus dieser Zeit oder von den gesellschaftlichen Verhältnissen gewinnen, aber es wäre falsch anzunehmen, dass sich ‚Wirklichkeit‘ in dieser Literatur finden lasse. Der Mensch des 19. Jahrhunderts hat nicht genau so gelebt, wie im Roman erzählt, selbst wenn es sich nicht um eine ausgedachte Figur handelt.

Literatur und
Wirklichkeit

„Diese Texte setzen nicht über einen realen Sachverhalt oder ein tatsächliches Geschehen in Kenntnis (dessen ‚korrekte‘ Darstellung überprüft werden könnte), sondern imaginieren mögliche Welten, in denen wir uns als phantasiebegabte Leser bewegen – um Erlebnisse und Erfahrungen zu sammeln, die aufgrund der Endlichkeit